Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 177 (1898)

Artikel: Der Untergang Berns und der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798

Autor: Schneebeli, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Untergang Berns und der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798.

Bon Beinr. Schneebeli.

Nie, in keiner Epoche seines fünfhundertjährigen Daseins hat das schweizerische Volk eine so voll= ständige Umwandlung und wieder Rückwandlung seines ganzen Seins und Denkens, aller seiner staatlichen und selbst privaten Verhältnisse durch= gelebt, als wie vor hundert Jahren, schreibt Pro= fessor Dr. Hilty in seiner Geschichte ber Selvetit.

Die Sturmfluth der großen französischen Revolution, welche im Jahre 1789 ihren Anfang nahm und ein neues Zeitalter eröffnete, indem sie die bis dahin verletten Menschenrechte als das Alphabet der Freiheit verkündigte, warf ihre Wogen bald über die Grenzmauern unseres Vaterlandes. Die neuen demokratischen Ideen fielen in diesem Lande auf fruchtbaren Boden und fanden zahlreiche An= hänger, besonders unter der Bürgerschaft der waadt= ländischen Städte. In Paris entstand schon im Be= ginn der Revolution eine Gesellschaft revolutionär gesinnter Schweizer, der helvetische Klub, auch Schweizerklub genannt, dessen Häupter, meistens Genfer und Freiburger, wegen den Unruhen 1781 aus ihrer Heimat verbannt worden waren. Ihre Thätigkeit richtete sich hauptsächlich auf die in französtschen Diensten stehenden Schweizerregi= menter, die sie für die Revolution zu gewinnen und deren Disziplin sie zu lockern suchten. Wirklich erzeugte diese Agitation bald unter den Truppen den Geist der Insubordination und viele Soldaten verließen ihre Fahne und betheiligten sich an den Aufständen.

Die bewaffnete Neutralität der Schweiz, die man proklamirt hatte, war in Wahrheit eine unbewaff= nete, passive, die sich lediglich auf die sorglose Zu= versicht und auf das blinde Vertrauen in die Aner= kennung derselben durch die kriegführenden Mächte stütte, anstatt auf die eigne Kraft, die Angreifer energisch von der Landesgrenze zurückzutreiben, so daß die Neutralität mehrmals ungestraft verlett, und somit der Schweiz mehr und mehr die allge=

meine Achtung entzogen wurde.

Der erste Aufstand erhob sich im Unterwallis, das von den sieben Zehnten nicht besser regiert wurde als die gemeinen Logteien der Eidgenossen. Es vertrieb seine Blutsauger, entbehrte aber noch kräftiger Führer und büßte seinen Schritt mit schweren Kosten und Demüthigungen.

Im Waadtland fanden die Reden für Freiheit und Gleichheit ein lebhaftes Echo. Der Jahrestag des Bastillensturmes wurde von den Schützen= vereinen durch glänzende Bankette gefeiert. Bern schickte aber außerlesene Truppen mit 60 Geschützen an den Genfersee und trieb eine große Zahl der tüchtigsten Männer ins Ausland.

Das Volk des Bisthum Basel hatte über viele Mißbräuche zu klagen, allein der Bischof rief öster= reichische Truppen ins Land, so daß einige Anstifter von Unruhen streng bestraft wurden. Als aber die Franzosen bald einen Theil des bischöflichen Gebiets besetten, wendete sich das Blatt und die Landschaft suchte ihr Heil im Anschluß an Frankreich.

Den traurigsten Beweis von übermüthigem Herrscherstolz legte das als mild und weise gerühmte Zürich ab. Die Hauptstadt beutete ihre Vorrechte in Sandel und Gewerbe mit kleinlicher Sabgier aus. Als die große Losung der Gleichheit in Rechten und Pflichten erscholl, empfand das lebhafte See= volk die Zurücksekung am meisten. In einigen See= gemeinden wurden Lesevereine gegründet, die Mit= glieder derselben besprachen sich im Stillen über die Lage des Landes und beschlossen, eine Denkschrift über die bestehenden Mißverhältnisse der hohen Ob= rigkeit einzureichen. Das an sich unschuldige Unter= nehmen betrachtete aber die Regierung als Versuch zur Empörung und verhängte über die Urheber harte Strafen. Der ehrwürdige Seckelmeister Jak. Bodmer von Stäfa wurde gebunden auf die Richtstätte ge= führt, das Schwert über seinem grauen Haupte ge= schwungen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Mit diesem Verfahren gruben die Re= genten sich selbst das Grab, in welches fie drei Jahre später, unbetrauert und vom Hohne des Volkes be=

gleitet, sinken sollten.

Im fürstlichen Stift St. Gallen boten mancher= lei Beschwerden Anlaß zu Unruhen. Zu Gokau, zwei Stunden von St. Gallen, fanden Versamm= lungen statt, um sich über die auf dem Volke ru= henden Lasten zu besprechen. Alls fühner Volksmann that sich besonders der Briefträger Johannes Künzle hervor, ein unternehmender aber auch schlauer und verschlossener Mann, der als Held des Tages in Volksliedern befungen und dessen Bildnis die Wand mancher stillen Wohnung auf dem Lande deckte. Da kam der Abt Beda, ein überaus gutmüthiger Fürst, dem Volke entgegen und schloß einen gütlichen Ver= trag, der dasselbe zufrieden stellte. Unter seinem Nachfolger, einem Haupte der strengen Partei, schlug die Bewegung aber in Parteikampf und Empörung um. Der Abt entfloh und die Schirmorte mußten

vermitteln. Die Landschaft erhielt eine selbständige Regierung wie das Toggenburg; dem Kloster blieben

nur geringe Rechte übrig.

In Granbünden lebten die alten Parteihändel nochmals auf. Die Oligarchen leiteten den Staat nach Willfür und zogen daraus reichen Gewinn. Dieser Regierung müde, setzten die Patrioten ein Strafgericht ein und schafften viele Migbräuche ab, die Schuldigen wurden um große Summen gebüßt. Die Reform konnte jedoch nicht durchgeführt werden, da die Gegner, von Oesterreich unterstützt, das Volk einzuschüchtern wußten. Unterdessen erwachte im Beltlin wieder lebhafter als je die Begierde, von den drei Bünden abzufallen. Die Häupter der Ver= schwornen setzten alle Hoffnung auf den General Bonaparte, der die Defterreicher aus Stalien hinaus= geworfen hatte. Die Bündner würden die schöne Landschaft behauptet haben, wenn sie derselben gleiche Rechte gewährt hätten; Bonaparte bot ihnen dafür seine Vermittlung an. Allein die Regierung ließ die kostbare Zeit nuklos verstreichen und schickte keine Botschaft zur Unterhandlung. Gereizt erklärte endlich der General, es stehe den drei Provinzen frei, sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen, denn ohne Verletung des natürlichen Rechts könne tein Volk einem andern unterthan sein. Sein Rath ging bald in Erfüllung. Alle Bemühungen der Bündner, das Geschehene rückgängig zu machen, blieben erfolglos.

Auf diese Weise schritt die Zersplitterung der alten Eidgenossenschaft vorwärts. Das Patrizierthum verlor seinen Boden im Waadtlande, das Zunftregiment am Zürichersee und der Arummstad in der alten Landschaft St. Gallen. So waren denn nur noch die innern demokratischen Kantone und die gemeinen Herrschaften von der Revolution nicht bezührt. Auch ihr Schicksal sollte sich indessen bald

erfüllen.

Che dies geschah, sagt der Geschichtschreiber Senne-Amrhyn, bot die Eidgenossenschaft ungefähr das Bild des Bogels dar, der vom Blicke der Klapperschlange gebannt wird, ohne ihrem Rachen entsliehen zu können. — Der Untergang der alten Eidgenossenschaft war nämlich von Seite des Schweizerklubs in Paris schon längst eine beschlossene Sache. Am eifrigsten förderte sie Friedrich Cäsar Laharpe von Rolle. Gekränkt durch die Herrschaft der Berner hatte er jung die Heimat verlassen und wurde Lehrer der russischen Eroßfürsten Alexander und Konstantin; auch in der Hofluft von Betersburg blieb er ein feuriger Republikaner. Er kämpste in Zeitungsartikeln und Flugschriften für die verlornen Rechte der Waadt; dafür verfolgte ihn die Regierung als Erzrebellen. Von glühendem Haß gegen die Oligarchen erfüllt, ging er 1797 nach Paris. In kurzer Zeit floß eine Menge von Schmähschriften aus seiner Feder; die Herren von Bern und Freiburg wurden als Thrannen, Verderber des Vaterslandes und treulose Feinde der Franzosen darsgestellt. Endlich ersuchte Laharpe an der Spike von 22 Verbannten das französische Direktorium, die früher genossenen Freiheiten des Waadtlandes

wieder herzuftellen.

Die Zeit zur Ausführung war in der That gekommen. Die schweizerischen Regierungen sahen das Ende deutlich voraus, aber sie hatten weder die Kraft, ihm gerüstet entgegenzutreten, noch den Gerechtigkeitssinn, es durch Einführung politischer Gleichberechtigung abzuwenden. Man gerieth in ein fortwährendes Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung und suchte schließlich Freunde und Feinde in guter Laune zu erhalten, während man, sich auf die Dankbarkeit der eigenen von ihren Fesseln befreiten Völkerschaften stützend, vollkommen im Stande gewesen wäre, jeder Eventualität trotzig

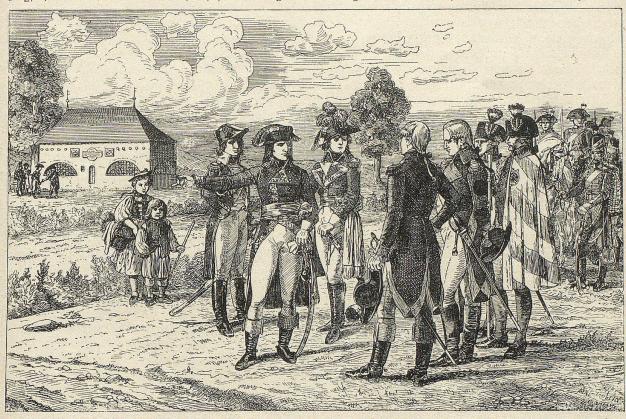
ins Auge zu schauen.

Die französische Regierung hatte bereits einen Weg gefunden, der zum Ziele führte. Sie schickte Josef Mengaud, einen erprobten Wühlagenten, als Gesandten nach Bern und Zürich, um die Aus= weisung des englischen Gesandten und die Ver= treibung der französischen Emigranten zu fordern. Die Schweizer gaben nach. Diese Schwäche er= muthigte den Feind. In diesen Tagen begab sich Bonaparte aus Italien durch die Schweiz nach dem Kongresse von Rastatt. Seine Expedition nach Egypten, um die englische Seeherrschaft zu brechen, stand bevor. Dazu mußte er Geld haben, das in Frankreich fehlte. In der Schweiz sollte es geholt werden, daselbst suchte er die Stimmung kennen zu lernen. In der Westschweiz erntete der Held des Tages als "Befreier Italiens" begeisterte Huldigungen. Auf dem Schlachtfelbe von Murten hielt er kurze Rast. Dort soll er die Worte gerufen haben: "Man wird diese Gegend mit zweitausend Mann befegen." Bern hatte alle Vorforgen für eine glänzende Aufnahme des jungen helben ge= troffen; er achtete aber nicht darauf, schlug das an= gebotene Gastmahl aus und blieb im Wagen, ohne die verhaßte Aristokratenstadt zu betreten. Weiter ging's durch Grauholz Fraubrunnen zu. Erst in der Landschaft Basel, wo eine mächtige Begeisterung für Frankreich herrschte, machte er wieder Halt. In Lieftal empfing man ihn mit grenzenlosem Jubel. Votre Liestal est bien patriote" bemerkte ber Gefeierte mit frohem Lächeln, als er in der Stadt Basel ankam, wo er aber nur mit dem Oberzunft=

meister Ochs konferirte.

Ochs und Laharpe, Bonaparte und der Direktor Reubel, ein Abvokat aus dem Elsaß, der seiner Zeit einen Brozeß gegen die Herren von Bern verloren, seitdem erbitterter Feind der Schweizer, beriethen nun gemeinsam in Paris eine Umwälzung der alten Eidgenossenschaft. Unterdessen nahmen die Franzosen auch den neutralen Theil des Bisthums Basel in Besitz und rückten an den Bielersee vor. Mengaud setzessich als Gesandter in Basel fest und begann

empfahl sie den Kantonen, zur Vertheidigung des Baterlandes das Ihrige beizutragen. Einige trössteten sich mit dem Gedanken, der Sturm, der sich in Frankreich gegen die Schweiz vorbereitete, würde sich nur über die Aristokraten von Bern, Solothurn und Freiburg entladen. Die Tagherren rathschlagten lange mit beklemmten Herzen; sie fürchteten, ein kräftiges Auftreten könnte die Gefahr vergrößern, und versuchten, nochmals den Feind durch Nachsgiedigkeit zu bekehren, beschlossen daher, die letzten Emigranten — Greise und Kinder — wegzutreiben.



"Man wird biefe Gegend mit zweitaufend Mann befegen."

die ihm übertragene Maulwurfsarbeit. Das Direktorium erklärte die Negenten von Bern und Freiburg mit ihren Köpfen haftbar für die Sicherheit
der Waadtländer, die den Schutz der Nepublik suchen
würden. Bern wies die Drohung würdig ab, allein
es schwankte in seinen Entschlüssen. Heute überwog
der Widerstand, morgen die Nachgiebigkeit.

Auf Berns Gesuch versammelte sich, um gemeinsame Maßregeln zu ergreifen, eine Tagsakung in Aarau. Es war die lekte der alten Eidgenossenschaft. Sie ward am 27. Dezember 1797 eröffnet und dauerte bis zum 31. Januar des nächsten Jahres. BeimMangel einer eidgenössischen Kriegsverfassung

Durch neue Beschwörung der fünshunderts jährigen Bünde hoffte die Tagsatung, sich bei den fremden Mächten in Achtung zu setzen. Man bildete sich ein, den Krebsschaden der Schweiz zu heilen, wenn man ihn mit Blumen zudeckte. Unter Glockengeläute und Kanonendonner fand die Feierslichkeit statt; prächtige Reden wurden gehalten. Nach geleistetem Schwur umarmten sich die Gesandten unter lautem Beifallsruf des Volkes. Sidschwüre, Feste, Beredtsamkeit, Freudengeschrei, alles wurde ausgeboten, um die gefühlte aber nicht eingestandene Ohnmacht zu verbergen. Allein um die alte Sidsgenossenschaft war es geschehen. Kaum war der letzte

Tagherr mit seinem Troß zum Stadtthore hinaus, so wurde der schon längst bereit gehaltene Frei= heitsbaum mit festlichem Geleite in die Stadt geführt, unter Toasten, Musik und Geläute aller Gloden aufgerichtet und die Aera der Freiheit mit Bruderkuß und Tanz eingeweiht. Noch während der Sitzungen der Tagsatzung nahm die helvetische Revolution ihren Anfang. Den ersten entscheidenden Schritt zu einer unblutigen Staatsumwälzung that Basel, die Vaterstadt von Peter Ochs. Sein Schwager, der Rathherr Peter Fischer hatte schon am 18. Dezember den Antrag auf Befreiung der Unterthanen gestellt, konnte aber nicht durchdringen. Siedurch fühlte fich aber das Landvolk ermuthigt. Ein Klub in Liestal hatte das Zeichen zur Bewegung gegeben, Freiheitsbäume stiegen empor, dreifarbige Rokarden zierten den freisinnigen Bürger, drei Schlösser wurden verbrannt. In der Stadt siegte die Partei von Ochs; die Regierung dankte ab und der Große Rath verkündigte den Grundsatz der Ein= heit und Gleichheit. Eine Nationalversammlung übernahm die Berathung einer neuen Verfassung. Alles schwamm in Glück und Freuden.

In der Waadt herrschte eine steigende Aufregung. Es bildeten fich neue Vereine, Zeitungen und Flugschriften wirkten für den Umsturg, Aufwiegler durchzogen die Landschaft, um auch die Bauern dafür zu begeiftern. Bern schickte eine Kommission ins Land, welche die Beschwerden anhören sollte. Oberst Wyß empfing die Vollmacht, mit den aufgebotenen Truppen nach Ermessen zu handeln; statt zu marschiren, schrieb er unnütze Proklama= tionen. Am 20. Januar erschien ein französisches Heer an der Grenze, mit dem Befehl, die Waadt gegen Gewalt zu schirmen. Am 23. meldete Laharpe, daß das Direktorium die "Lemanische Republik" an= erkenne. Alszweivom Gefolge der vom französischen Befehlshaber an Oberst Wnß abgeschickte Parla= mentars von Bauern erschoffen wurden, bot dieses Begebniß den Franzosen den erwünschten Vor= wand, in die Waadt einzurücken. Rasch wurde das ganze Land besetzt und die Umwälzung durch= geführt. Ueberall wurde der Bär, Berns Abzeichen, entfernt.

Sogleich erhob sich auch das Unterwallis. Die Herren gaben jetzt nach und anerkannten das bisher unterworfene Volk als gleichberechtigt.

Im Kanton Schaffhausen erging der Ruf von Neunkirch aus nach Gleichstellung mit der Stadt. Freiheitsbäume wurden errichtet und eine Anzahl Bauern drang in die Stadt. Dadurch eingeschüchtert proklamirte die Regierung vollkommene Freiheit und die "Junker" legten diesen Titel nieder.

Für die Umgestaltung der öftlichen Schweiz waren die Borgänge in Zürich entscheidend. Nach Anhörung des Berichtes einer Regierungskommission wurden die Strafurtheile aus den Jahren 1794 aufgehoben und allgemeine Bergessenheit erklärt. Die Märthrer der Freiheit, der wackere Bodmer voran, wurden von ihren Freunden und Landsleuten im Triumphe aus dem Kerker abgeholt und die konfiszirten Wassen, die Kriegskosten und Bußen zurückerstattet. Die Obrigkeit mußte vollkommene Gleichheit proklamiren, aber diese verspäteten Schritte befriedigten die Gemüther nicht, so daß auf den Hülferuf Berns gegen den französischen Einfall sich kaum zwei Bataillone stellten.

Ganz unerwartet folgte dem Ausbruch der Be= wegung im Kanton Zürich eine Umwälzung in Luzern und zwar unerhörter Weise von Oben herab, ohne daß unter dem Volke irgend eine Agi= tation zu bemerken gewesen wäre. Die Regierung schaffte "aus eigenem Antrieb" die aristokratische Ordnung ab und lud zur Wahl von Volksreprä= sentanten ein, um eine neue Regierungsform zu be= rathen. Hätten die übrigen Patrizierkantone dieses hochherzige Beispiel befolgt, es wäre unserm Lande viel Unheil erspart worden. Sonderbarer Weise fand der Schritt der Regierung in der Stadt mehr Anklang als auf dem Lande. Die bereits mit einer Volksvertretung beschenkte Alte Landschaft des Stiftes St. Gallen hielt es für zweckmäßig, mit der nur noch dem Namen nach bestehenden Kloster= herrschaft ganz zu brechen. Ein Landrath übernahm die Regierung und eine Landsgemeinde besetzte die Alemter des neuen Freistaates nach dem Muster Appenzell Außerrhodens je mit einem Landammann vor und einem folchen hinter der Sitter. Briefbote Künzle wurde regierender Landammann. Das Toggenburg erklärte sich ebenfalls unabhängig. Auch das Rheinthal, Sargans und andere Landschaften bewarben sich um die Freiheit. Glarus gab seine Hoheit über Werdenberg, Gaster und Uznach auf. Schwyz mußte folgen und den äußern Landestheilen gleiche Rechte gewähren.

Eine Tagsatung in Frauenfeld gewährte endlich allen Vogteien die gewünschten Befreiungsurkunden. Ungeachtet des Beispiels ihrer unterjochten Mitsbrüder blieben die Tessiner lange ruhig und zeigten trok der erbärmlichen Regierung keine Absicht, von den herrschenden Kantonen abzufallen. Als aber Alles ruhig schien, landeten 250 cisalpinische Soldaten in Lugano. Sine provisorische Regierung verkündete Freiheit und Gleichheit und allgemeine Amnestie. Die regierenden Kantone

fügten sich in das Unvermeidliche, indem sie die Freiheit der italienischen Vogteien anerkannten.

So waren in wenigen Wochen vier Kantone in volksthümliche Freistaaten verwandelt und die gemeinen Vogteien und andere Unterthanenlande auf die gleiche Bahn gestellt. Sinzelne Länder, wie Appenzell A. Rh. und Glarus, schenkten diesem Umschwung ihren Beifall; die übrigen sahen ohne Bes

dauern das Regiment der Städte fallen.

In dieser Lage richtete Freund und Feind seine Blide auf Bern. Mehrere Stände riethen der Regierung, nicht eigensinnig wider den Strom zu schwimmen, sondern den Franzosen jeden Vorwand zur Einmischung zu entwinden. Die Machthaber fonnten sich aber zu solchen Opfern nicht ent= schließen; sie zählten auf die Sülfe der Gidgenoffen und rüfteten selbst zu tapferm Kampfe. Der größte Theil des Landvolkes theilte diese Gefinnung und war bereit, mit Weib und Kind zu sterben. Mehr als 30,000 Mann wurden aufgeboten und der Ober= befehl dem greisen Karl Ludwig von Erlach anvertraut. Einzelne drängten zu raschem und ent= scheidendem Sandeln. Indessen rüstete sich Frankreich nach Bewältigung der Waadt zum Ueberfall Berns und der Westschweiz. Dem General Brune, einem Freund Bonapartes, wurde die Aufgabe ge= stellt, zuerst diejenigen Regierungen der Schweiz, welche sich nicht freiwillig demokratisiren lassen wollten, über den Haufen zu werfen und hernach das Land in einen Einheitsstaat zu verwandeln, in "eine und untheilbare Republik." Gemeinsam mit Brune sollte vom Jura aus General Schauen= burg gegen Bern vorrücken. Hinter den Coulissen stand als "Oberregisseur" Bonaparte. Brune, ein verschlagener und abgefeimter Diplomat, erkannte die Schwäche seiner Mittel und knüpfte Unterhand= lungen an, um die Berner zu täuschen und unter= dessen alles Nöthige herbeizuschaffen, den Feind hingegen zu verwirren, zu theilen und wehrlos zu machen. Der Gesandte Mengaud log der Berner= regierung vor, Frankreich beabsichtige gar keine Invasion, oder wenigstens nur gegen renitente Rantone und werde, sobald dieselben demokratische Verfassungen angenommen, seine Truppen zurück= ziehen.

Die Folgen dieses Benehmens sollten sich bald zeigen. Als das bedrohte Bern seine Truppen eins berief und zugleich seine Miteidgenossen um Hülfe anrief, stellten diese zwar ihre Truppen auf, aber langsam und unwillig. Luzern erklärte in einem Schreiben geradezu, es sende seine Truppen nur zur Vertheidigung der schweizerischen Unabhängigsteit, nicht aber zur Erhaltung aristokratischer Res

gierungsformen. Unterdessen sank für Bern die Hosffnung ehrvollen Widerstandes von Tag zu Tage. Die Regierung selbst entzweite sich, Mißtrauen und Groll erfüllte die Hauptstadt, Befehle wurden gegeben und widerrufen. Auch die Anführer der Truppen waren nicht einig. Das Volk faßte Argwohn gegen die Häupter, da und dort zeigte sich affener Ungehorsam

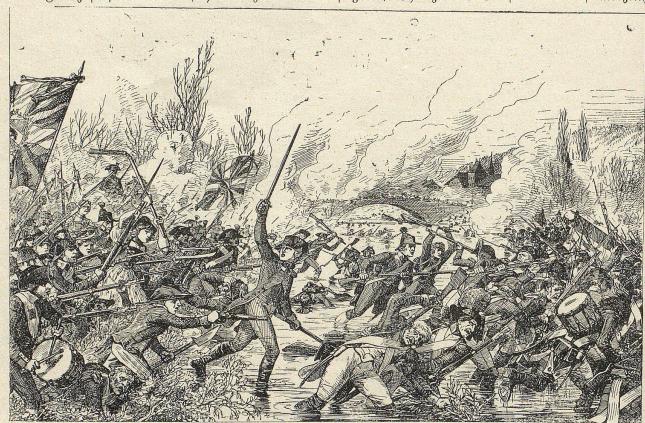
offener Ungehorsam.

Schon hatte indeß der Krieg begonnen. Das Täuschungsshstem von Brune war vom besten Erfolg begleitet. Am 1. März begann Schauen= burg, einer der besten Taktiker seiner Zeit, mit 15000 Franzosen vom Münsterthal aus den Angriff und nahm das Schloß Dornach ein. Um folgenden Tage schlug er die überraschten Berner bei Langnau und tödtete ihnen 200 Mann. Dann rückten die Franzosen über Grenchen nach Solothurn. Die Obersten v. Büren und v. Wattenwyl versperrten ihnen den Zugang. Allein hinter deren Rücken verhandelte die Solothurner Regierung und schloß mit Schauenburg eine Kapitulation. Um Mittag zogen die Franzosen in Solothurn ein. Die Straße nach Bern stand ihnen jett offen. Raum eine Stunde später fiel auch Freiburg in die Gewalt des Feindes. In Bern erzeugten diese Vorgänge die größte Auf= regung. Da versammelte sich zum letzten Male der Große Rath der alten Republik Bern und beschloß die Abdankung der bisherigen und Niedersetzung einer provisorischen Regierung von 105 Mitgliedern. Rachdem die neue Organisation durchberathen war, stieg der 69 jährige Schultheiß Steiger, unter dem aufrichtigen Schmerze der Anwesenden, würdevoll von seinem Site herab, verbat sich jede Einwilligung in eine Rapitulation und entfernte sich langsam und wehmüthig aus dem Saale, hoffend, auf dem Felde der Ehre den ersehnten Tod zu finden. — Das alte Bern hatte ausgelebt. — Die Franzosen rückten in= dessen vor. Murten wurde noch am 3. März besett und die Rapelle zerflört, welche den Sieg verewigte, den die Eidgenossen auf Anstiften eines französischen Königs über dessen mächtigsten Feind errungen hatten. Die Gebeine der Burgunder gingen in Rauch auf und ein Freiheitsbaum bezeichnete die Stelle.

Am folgenden Tage unternahmen die Franzosen einen Scheinangriff auf Güminen, in der Absicht, die Berner von Neuenegg, dem Hauptangriffspunkte, abzulenken. Nach längerer Kanonade mußten sich die Berner zurückziehen. Zuchtlosigkeit und Aufruhr griffen kläglich um sich; zwei Bernerobersten (Myshiner und Stettler) wurden von wüthenden Landstürmern, die zum Theil betrunken waren, ermordet. Die Truppenmacht, die Bern zur Verfügung stand, war keineswegs genügend. Den 15000 Bernern

standen französischerseits etwa 25000 Mann Angriffs- und 15000 Meservetruppen gegenüber, kampfbegierige, beutelustige und kriegsgewandte Soldaten von der Rheinarmee. Die eidgenössischen Zuzüger waren schon fort unter dem Vorwande, den eigenen Serd zu schützen, die auf die Zürcher, die aber nicht ins Gesecht kamen. Verns Unglückstag, der 5. März, brach an. Morgens früh nach 1 Uhr begann der Angriff auf Neuenegg. Die Berner unter Graffen-ried leisteten hartnäckigen Widerstand. Doch gelang es den Franzosen, über die Sense hinüber zu kommen

bie Hände gegeben hatten, von den begeisterten Bataillonen, von dem Landsturm, Greisen und Weibern zurückgetrieben und hizig verfolgt, wichen die Sieger von Italien in wilder Flucht durch die Sense zurück und erlitten noch von der letten Anstrengung des sterbenden Berns eine beinahe schimpsliche Nieder-lage. Achtzehn Kanonen waren erbeutet und weit und breit das Kampffeld von erschlagenen Feinden bedeckt; die Berner zählten nur 135 Todte. Mit freudigster Genugthuung sahen die Berner auf ihre siegreiche That zurück. Sie sollten aber schmerzlich



Sigig verfolgt wichen die Sieger von Italien in wilder Flucht burch die Senfe gurud.

und die Berner zurückzuschlagen. Der größte Theil der letztern floh bis gegen die Hauptstadt; nur bei Niederwangen richtete eineScharfschützenkompagnie unter den feindlichen Truppen großen Schaden an. Jetzt ertönten die Sturmglocken; selbst Greise und Frauen griffen zu den Waffen, das Baterland zu retten. Rasch sammelte Graffenried neue Truppen und warf sich mit heldenmüthiger Tapferkeit auf die Franzosen. Diese wurden von Wangen bis Neuenegg zurückgetrieben und an der Sense zum zweiten Male angegriffen. Mit dem Bajonett und Flintenkolben, mit allen Waffen, die Muth und Berzweislung den angeschlossenen Freiwilligen in

genug enttäuscht werden. Der gewonnene Erfolg zerrann in völliges Nichts, weil im Norden Alles verloren ging. "Den Sieg erfochten, das Baterland verloren!" war die Klage manchen Kriegers, als die Nachricht von der Kapitulation Berns und der Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, eintraf.

Im Grauholz stand Erlach mit der Hauptmacht. Er und Schultheiß Steiger ermunterten die Mannschaft zu tapferer Gegenwehr. Die Lage daselbst war für die Berner nicht günstig, zudem waren die Truppen zerstreut aufgestellt. Unter heftigem Gesichützeuer umgingen die Franzosen die linke Flanke der Berner. Der heftigste Kampf tobte auf der

Front, besonders in der Nähe von Steiger und Erlach. Der muthige Altschultheiß suchte den Tod auf dem Stamm einer gefällten Eiche und sprach seiner Umgebung Muth zu; Augeln sausten um ihn herum, aber keine entsprach seinem heißen Wunsche. Schließlich fielen die Franzosen den Bernern in den Rücken und nöthigten sie zum Nückzuge. Dritthalb Stunden dauerte der Kamps. Die amtliche Zeitung der französischen Regierung redet mit Verwunderung von diesem mörderischen Gesecht, worin der kriegsunerfahrene, von keinen geschickten Offizieren

zu lähmen. Ströme von Blut rötheten den Boden des düftern Waldes; allein die Tapferkeit und Bater-landsliebe mußte der Ueberzahl und der Kriegs-kunst weichen. Ungeachtet ihrer Verluste, ihrer Erschöpfung und dem Mangel an allen Stärkungs-mitteln zogen sie sich, doch unter beständigem Kampse, zurück. Männer, Frauen, Kinder, Vieh, das auf den Wiesen weidete, sielen über einander unter den seindlichen Bajonetten, Säbeln und Kartätschen. "Ich muß zur Steuer der Wahrheit sagen, schrieb Schauenburg an das französische Direk-



" Soll ich — sprach er — ben die Rugeln' des Feindes snicht trafen, nun des Todes von den handen der Meinigen sterben ?

geführte Land fturm die stärkten Beweise von Muth und Verzweislung gab. Diese Wackern, heißt es, zerstreut und ohne andere Waffen als Sensen und Keulen, stellten sich von den Kartätschen zussammenschmettern. Selbst wenn die französischen Soldaten sie aus Menschlichkeit schonen wollten und ihnen zuriesen, sich zu ergeben, ftürzten sie sich auf die Kanonen, um das Vorrücken auf die Hauptstadt zu verhindern. Frauen sogar klammerten sich an die Käder, um sie aufzuhalten, oder stellten sich vor die Feuerschlünde, um deren verheerende Wirkung

torium, daß es erstaunlich ist, wie Truppen, welche seitzweihundert Jahren keinen Krieg geführt haben, voll Tapferkeit fünf Angriffe nach einander auß-hielten und kaum auß einer Stellung verdrängt, immer wieder eine neue einzunehmen wußten."

Erlach und Steiger wurden in die Flucht hineinsgerissen. Bezüglich Steigers erzählten später französische Husaren, sie hätten am Saume des Waldes einen Greisen in kriegerischer Haltung gesehen; sein ehrwürdiges Ansehen habe sie aber abgehalten, ihnigefangen zu nehmen. Auf zwei treue Begleiter gestützt zog Steiger, noch einen letzten Blick auf seine

unglückliche Laterstadt werfend, unter fortwäh= render Todesgefahr durch die erbitterten Schaaren der Berner, welche vom Wahne befangen waren, verrathen worden zu sein. In Muri bei Bern ge= lang es seinen Begleitern, einen kleinen Wagen zu erhalten, auf welchem der Schultheiß das Dorf Münsingen erreichte. Hier aber wurde er plötzlich von fanatisirten Bauern umringt. Hundert Bajonette kehrten sich von allen Seiten gegen ihn, während Andere ihn mit ihren Fäusten angriffen. Gelassen wandte sich der ehrwürdige Mann gegen die Wü= thenden: "Soll ich — sprach er — ben die Rugeln des Feindes nicht trafen, nun des Todes von den Händen der Meinigen sterben? Ich fürchte auch diesen Tod nicht mehr. Aber ihr müsset doch wissen, wen ihr tödtet!" Bei diesen Worten entblößte er seine Bruft und am Ordensbande erkannten die Leute den ehemals angebeteten Landesvater. Ein ehrfurchtsvolles Grauen lähmte die ausgestreckten Fäuste. Die Bajonette senkten sich. Entwaffnet und schweigend starrten die Männer Steiger an. Langsam fuhr der Wagen durch die Reihen hin, keiner wagte es, ihn anzuhalten. Manche Stimme rief: "Fliehet!" Manches Auge füllte fich mit Thränen beim Anblick der demüthigen Lage dieses einst so stolzen Oberhauptes. Mit Mühe erreichte er fliehend das Ausland, um als Verbannter zu sterben.

Nach dem Rückzuge im Grauholz versuchte Erlach seine Truppen auf dem Breitfelde nördlich von Bern zum letzten Kampfe für die Vaterstadt wieder zu sammeln. Da kam aus der Stadt ein Parlamentär zu Schauenburg zum Abschluß einer Kapitulation. Erlach wendete sich hierauf gegen das Oberland, in der Absicht, daselbst den Kampf fortzuseten. Er stieß mit seinen Begleitern auf Landstürmler aus Oberhasle im Dorfe Wichtrach. Kaum vernahmen diese die traurigen Greignisse des Tages, so wurde er vom Pferde geriffen und als Gefangener fort= geschleppt. Andere Landstürmer aus dem Ober= land kamen hinzu; unter ihnen verlangten auch Weiber mit Ungestüm den Tod des Feldherrn, denn sie wollten ein Opfer haben. Er ward auf einem Wagen geknebelt und vor Durst und Mattigkeit keuchend fortgezogen. Alles schrie: "Macht ihn nieder!" Zuerst scheuten sich die Soldaten, den Mord zu vollziehen. Er ward nur leicht von einigen Bajonetten verwundet. Beim Anblick des Blutes warfen sich die Weiber auf ihn und riffen den Ge= neral in Stücke. Gin solches Ende nahm der würdige Sprößling des Siegers von Laupen.

Am 5. März Mittags 1 Uhr zog Schauenburg mit 6000 Mann in Bern ein, dessen Boben nie ein feindlicher Soldat betreten hatte. Er hielt strenge Mannszucht und in der Hauptstadt wurden ver= hältnikmäkig wenig Ercesse verübt; um so greu= licher wütheten die Franzosen in der Umgegend. Alle Schapgewölbe und Kaffen wurden in Beschlag genommen, die Vorräthe im Zeughaus — 250 Ka= nonen, 30000 Flinten und viele werthvolle alte Rüstungen und Fahnen — fortgeschleppt, daneben große Lieferungen für die Armee gefordert, fogar die drei Bären, der Stolz und die Zierde Berns, wurden nach Paris geführt. Aehnlich ging es in Solothurn und Freiburg zu. In seinen Fall riß Bern auch die ganze übrige Schweiz. Wenigstens unterblieb vorderhand weiteres Widerstreben. Die Schweiz war ein erobertes Land und wurde als solches arg hergenommen und ausgebeutet. Die politische Umwälzung wurde weitergeführt; wo noch alte Regierungen am Ruder waren, blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu weichen. So war, nach einem Dasein von einem halben Jahrtaufend, die Eidgenossenschaft durch den Stoß von Westen her wie ein Kartenhaus zusammengebrochen.

Es waren trübe Tage. Allein diese Zeit des Unglücks und des nationalen Siechthums war eine Schule des Volkes und eine Zeit heilsamer Läu= terung. Aus ihr ging der Genius des Schweizer= volkes, der so lange frank darnieder gelegen, end= lich in neuer Kraft und Gefundheit hervor. Ein halbes Jahrhundert später erhob es sich in patrio= tischer Begeisterung und gründete den neuen Bund, legte den Grund zu der nationalen Ginheit des Schweizervolkes, einer Einheit, die, weil auf volks= thümlicher und geschichtlicher Grundlage beruhend, Bestand hat, die der Weiterbildung fähig ist und die ganz neue Bahnen nationaler Entwicklung er= öffnete. So entstand nach dem Unglück von 1798 nach langer Zeit neues Leben. Auch das alte Bern lebte wieder auf im neuen Bunde zu neuer Araft, als der Hort und die Zierde und als starke Wache

der jungen Schweiz.

Mögen die Lehren, die uns die Geschichte jener Tage bietet, niemals vergessen werden. Möge unser Bolk stets bedenken, daß unsere nationale Gristenz auf der Achtung beruht, die wir unsern Nachbarsstaaten abnöthigen. Achtung erwirbt sich aber nur derjenige Staat, welcher vor allem sich selbst achtet und der die feste Entschlossenheit zeigt, alle ungebührlichen Zumuthungen und Eingriffe Fremder in seine Rechte und Freiheiten zurüczuweisen — mit Ausbietung aller Kräfte, wenn nöthig mit dem Schwerte. Sin Lolk, das seige ist und sich nicht schlagen will, hat Mohamed seinen Gläubigen vor tausend Jahren zugerusen, wird von Gott gestraft

und ein anderes an seine Stelle gesetzt. — Wirschließen diese denkwürdige Schilderung mit den schlichten Worten des alten Battenhans, der den Kampf im Grauholz als 20 jähriger Jüngling mitsgemacht und mit Vorliebe den Enkeln seine Erlebnisse erzählte: "Es ist sonst eine liebliche Fahrt den Thunersee hinauf, seinen friedlichen Gestaden nach, geschautelt vom Spiele der Wellen. Aber ach! am 5. März war eine traurige Heimfahrt. Es wurde uns bang und wehmüthig ums Herz in unsern

heimatlichen Bergen. Wenn wir sonst leicht und wohlgemuth von Interlaken auf den Beatenberg stiegen, so siel es uns heute schwer auf die Brust in unsern braunen Hütten droben auf dem Berg. Es kam eine dunkle Zeit, aber bald wurde es licht, auf Negen folgte wieder Sonnenschein, und unser Volk genießt jetzt mehr Freiheit und Wohlstand als in der gerühmten guten alten Zeit. Möget ihr euch derselben würdig zeigen und sie noch lange genießen in unserm schönen Vaterland!"

Vor der Chriftbescheerung.

3

23

Bor dem Laden an der Straße Troth der Kälte Kinder stehen, Sich des Christlinds schöneSachen In der Nähe zu besehen.

Trommeln hangen da und Pfeifen, Geigen auch und Hampelmänner, Puppen in gar feinen Aleidern, Ross' und Kühe für den Kenner.

Alles, was ein Kinderherzchen Inder Weihnachtszeit mag hoffen, Wird in farbigem Gepränge hier in Menge angetroffen.

Freudig trägt sein Schwesterlein Starken Urms ber muntre Knabe, Daß die Kleine frohen Glüces An ben Gaben sich erlabe.

Nicht ben Kindern sind die Sachen, Und doch freuen sie sich innig; Schwesterlein umhalst den Bruder Und frägt ihn dann schüchtern sinnig:

"Gelt, das Chriftfind liebt uns

Allen wird es etwas bringen, Wennwir brav find bis am Abend, Da die Weihnachtsglocken

flingen ?"

Segne Gott euch eure Freuden! Mich laßt nur den Wunsch er-

Daß wir Große auch so neidlos Uns an dem, was Andern, frenen!